

29.11.2022

REQUIEM FÜR ERZBISCHOF ERIK VALKENDORF

2 Makk 12,43-46: Er dachte an die Auferstehung
Röm 8,31-39: Was kann uns scheiden von der Lieben Christi?
Job 11,17-27: Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Unsere erste Lesung ist ein erhabenes Bekenntnis zum Glauben an die Auferstehung der Toten. Sie berichtet vom Aufstand der Makkabäer gegen Antiochus Epiphanes, der von 175 bis 164 v. Chr. an der Spitze des Seleukidenreiches herrschte. Kaum jemand kennt heute noch die Seleukiden, damals aber herrschten sie über ein Gebiet, das sich vom heutigen Bulgarien bis nach Indien, über weite Teile des Nahen und Mittleren Ostens erstreckte. Antiochus war ein widerlicher Herrscher. Seine maßlosen Ambitionen zeigten sich in dem Beinamen, den er sich gab, „Epiphanes“, das heißt „der geoffenbarte [Gott]“. Seine Zeitgenossen sprachen hinter vorgehaltener Hand eher von „Epimanes“, was so viel bedeutet wie „der völlig Verrückte“. Die Begegnung mit der Religion Israels war ein Schock für Antiochus. Der Gedanke an einen Gott, der seine politischen Allmachtsphantasien bedrohte, war ihm unerträglich. Alles, was auf den Glauben an diesen Gott erinnerte, musste auf seinen Beschluss hin ausgetilgt werden: „Brand-, Schlacht- und Trankopfer im Heiligtum seien einzustellen, Sabbate und Feste zu entweihen, das Heiligtum und die Heiligen zu schänden“ (1 Makk 1,45 f.). Viele gaben dem nach, einige wenige jedoch leisteten Widerstand. Die Makkabäerguerilla verweigerte sich den Forderungen des Königs und kämpfte für den Erhalt der Identität Israels. Auf diese Weise, durch Widerstand, gewann Israel beständig tiefere Einsicht in Bund und Verheißung, die der Herr gegeben hatte.

Vielleicht wirkt es etwas bemüht, Parallelen zwischen Judas Makkabäus und Erzbischof Valkendorf, zwischen Epiphanes und dem etwas untersetzten König Christian II. zu ziehen. Es ist immer ein zweifelhaftes Unternehmen, Analogien quer durch die Zeiten zu ziehen – Gott sei Dank wiederholt sich die Geschichte nicht. Und doch lassen sich einzelne Gemeinsamkeiten ausmachen. Konflikte zwischen der Treue zu Institutionen und dem individuellen Gewissen, zwischen dem Gott geschuldeten Gehorsam und dem Gehorsam gegenüber dem Staat gibt es in jedem geordneten Gemeinwesen. Gerade das ist ja ein Kriterium einer gesunden Gesellschaft: dass sie fähig ist, eine solche Spannung kreativ und klug, ohne Gewalt und Verdrängung auszuhalten.

Der künftige Prälat und der Thronerbe waren zunächst gute Kameraden. Christian wurde 1506 zum norwegischen Vizekönig eingesetzt, Valkendorf folgte ihm in den Norden. Sie hatten einander jahrelang gekannt. Christian ernannte seinen Freund zum Kanzler im

Bewusstsein, in ihm genau den Verbündeten zu haben, den er brauchte, um Stärke und Glanz seines Reiches auszubauen: Er wollte die Macht des Monarchen gegen den Adel behaupten, er wollte Schweden erobern und er wollte einen nordischen Handelsverbund nach niederländischem Muster gründen. Als Gaute, der Erzbischof von Nidaros, der ein ziemlicher Dickkopf war, 1510 starb, verwarf der Vizekönig die Wahl des Domkapitels und setzte stattdessen seinen Freund Valkendorf zum Nachfolger ein – der nun nicht länger Subdiakon war, sondern Metropolit ganz Norwegens, dazu von Grönland, Island, den Orkney-Inseln und der Isle of Man.

Valkendorf nahm dem König das Versprechen ab, dass dieser das Recht der Kirche nicht antasten werde, doch Christian rechnete wohl mit einem gewissen Interpretationsspielraum zwischen alten Kumpanen. Er irrte sich. Valkendorf wurde ein aufrichtiger Bischof, der sein Bistum liebgewann. Er regierte klug und war seinerseits ein beliebter Hirte. Die Bandbreite seiner Bildung in der europäischen Kultur fand lebhaften Ausdruck: Er ließ das Oktogon des Nidarosdoms errichten. Den Olavsschrein zierte er auf kolossale Weise mit einem Aufwand, dessen materieller Gegenwert in 20 Lest Butter gemessen wurde – einer alten Maßeinheit, umgerechnet entspricht das etwa 240 Tonnen. Norwegen verdankt ihm aber auch die ersten gedruckten Bücher des Landes: ein Brevier und ein Messbuch des Ritus von Nidaros, herausgegeben im Jahre 1519. Im selben Jahr sandte er dem Papst einen auf Latein verfassten Bericht über die Finnmark, um dem Bischof von Rom einen Eindruck von diesem nördlichsten Außenposten der Christenheit zu vermitteln. Dem Schreiben beigelegt war übrigens ein Zeichen der nordischen Biodiversität: ein gepökelter Walrosskopf. In dieser Zeit kam es zu Spannungen in Valkendorfs Verhältnis zum dänischen König. Es erregte den Unmut des Erzbischofs, dass Christian ihn permanent mit finanziellen Problemen belästigte und es an Respekt vor dem Recht der Kirche mangeln ließ. Der König wiederum wollte den ehemaligen Freund aus dem Weg schaffen: Er war ihm nicht mehr von Nutzen. Die Situation, die entstand, war grotesk. Zuerst beschuldigte man Valkendorf, in den gewaltsamen Tod Dyvekes, der Geliebten des Königs, verstrickt zu sein; später wurde er wegen Unterschlagung angeklagt. Valkendorf entschloss sich, die Sache vor den Papst zu bringen. Zu Lichtmess 1522 erreichte er Rom. Jakob Ziegler beschrieb ihn dort als „ehrwürdigen Greis, dessen ehrliche Seele Ausdruck in einem lauterem Antlitz fand“. Valkendorf war gerade einmal 57 Jahre alt, doch Mühsal und Streit haben ihre Spuren hinterlassen. Norwegen sah er nie wieder. Er starb am 28. November desselben Jahres in der Stadt. Die Kosten der Begräbnisfeierlichkeiten wurden vom neugewählten Papst Hadrian VI. übernommen, einem alten Bekannten, der Valkendorf für dessen an Thomas Becket erinnernden Einsatz „zur Bewahrung der Freiheit der Kirche“ rühmte.

Valkendorf war kein Märtyrer im engeren Sinne. Er starb in seinem Bett. Aber seine Treue kostete ihn alles: Gesundheit, Vermögen und den guten Ruf. Der Mut, den er bewies, ist mehr als bloße natürliche Standhaftigkeit. In Freiheit hat er es zugelassen, dass das Kreuz Christi sein Leben besiegelt. Eine Besonderheit des Ritus von Nidaros ist es, dass der Priester nach der Wandlung die Arme „in Kreuzform, nach oben

gerichtet“ hält. Man kann nicht Tag für Tag, Jahr für Jahr in dieser Haltung stehen, ohne dass es Spuren in der Seele hinterläßt: Wir spüren bei Valkendorf eine Gleichförmigkeit mit Christus. Seine Priester ließ er täglich um die Gnade beten, in Jesu Tränen reingewaschen zu werden. Das Leben *in Christus* wird in dieser gefallenen Welt zu jeder Zeit in einem gewissen Grad zu Verfolgung führen. Das ist einfach so. Unser vorletzter Erzbischof wusste darum und nahm das vollständig an. Darüber hinaus war er sich bewusst, dass die Sache, für die er kämpfte, die Dimension des Ewigen hat. Gottes ewige Wahrheit zeigt sich in der Zeit, gewiss; sie jedoch an die Erwartungen einer säkularisierten Gegenwart anzupassen – mag es die Gegenwart des 16. oder des 21. Jahrhundert sein –, ist nicht nur verantwortungslos. Es ist absurd. Viel eher muss die gegenwärtige Zeit im Licht der offenbaren Ewigkeit verstanden werden. Dass wir heute hier stehen, 500 Jahre nach Valkendorfs Tod, dass wir ihn unseren Bruder nennen und als Teil unserer Gemeinschaft betrachten, da wir ihn der Barmherzigkeit des Herrn empfehlen – des Herrn, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist – lässt uns unser eigenes Leben in der richtigen Perspektive sehen. Täglich werden wir am Tisch des Herrn gesättigt. Wir wollen es dem Erzbischof Valkendorf gleichtun und dementsprechend leben und sterben. Amen.

Übersetzung: Florian Pletscher